



Stern der Neger

Illustrierte Zeitschrift
für
Glaubensverbreitung

• Herausgegeben v. Missionshaus der Söhne d.-h. Herzen Jesu •
Missionäre für Central-Afrika.

Den geehrten Lesern zur gefälligen Beachtung!

Der „Stern der Neger“ erscheint als illustrierte Monatschrift am Schlusse jeden Monats und kostet jährlich 1 fl. 50 kr. ö. W. = 3 Mark mit Postver sendung. Wir richten an unsere Freunde die innige Bitte, aus Liebe zum göttlichen Herzen Jesu und zu den armen Negern von Centralafrika diese Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise verbreiten und uns Abonnenten werben zu wollen.

Zur Bestellung des „Stern der Neger“ wende man sich an den P. Rector des Missionshauses der „Söhne des hlst. Herzens Jesu“ in Mühlau bei Brigen (Tirol).

Allenfallige Abonnenten in Brigen können sich zur Entrichtung des Abonnements an A. Weger's Buchhandlung wenden.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die bereits erschienenen Nummern nachgesandt.

Correspondenz der Expedition.

Erhalten von H. S. Schröder Steele nebst Abonnement M. 13.50 Messstipendien und 1.50 M. Beitrag zum Baue. — 6 fl. Messstipendien von Julie Pircher, St. Jakob. — 9 M. Almosen von Herrn G. Moser, Lah. — Aus Furch i. W. von El. Breiter 10 M.; Paulina Reimer 4 M.; Ungenannt 3 M. — Aus Ebersberg: Fam. Eichberger 1 M.; Antoniusbrot von Ungenannt 4 M. Diesen und allen übrigen großmüthigen Wohlthätern sagen wir aus vollem Herzen ein inniges „Vergelt's Gott.“ — Messstipendien werden vom Missionshause dankbar angenommen mit der Versicherung gewissenhafter und prompter Persolvierung.

Abbittegebet zum hlst. Herzen

für die Neger Afrikas.

Süßester Jesu, Erlöser aller Menschen, sieh' gnädig herab auf die in so tiefes Elend versunkenen Völker Afrikas, die in der harten Knechtschaft der Sünde schmachten. Siehe, wir kommen, um Fürbitte einzulegen für diese unglücklichsten unserer Brüder und um Deine anbetungswürdige Gerechtigkeit zu besänftigen. In Vereinigung also mit allen Dich liebenden Seelen danken wir Dir für die unendlichen Wohlthaten, die Du auch diesen Völkern erwiesen hast; und im Verlangen, Deinem heiligsten Herzen Genugthuung zu leisten, bitten wir Dir ab ihren Unglauben, bitten wir Dich um Verzeihung wegen ihrer Herzenshärte, beweinen wir alle Sünden, mit denen diese Völker und ihre Vorfahren, angefangen vom unglücklichen Cham bis auf diese unsere Tage, Deine göttliche Majestät beleidigt haben. Zum Ersatz aber und zur Versöhnung bringen wir Dir dar und opfern wir Dir auf unjern größten Schatz, Dein eigenes hlst. Herz, das von all' diesen Sünden wahrhaft und wirklich gepeinigt wurde. Nimm auch an, damit diese Unbilden wieder gut gemacht werden, die Gebete, Verdienste und Genugthuungswerke Deiner heiligsten Mutter und ihres Bräutigams, des heiligen Joseph, aller Engel und Heiligen und der ganzen heiligen Kirche.

D laß Dich mild stimmen gegen diese armen Völker, guter Jesus! Erleuchte diejenigen, die noch in der Finsternis und im Todeschatten sitzen. Amen.

Heil. Josef, Vorbild und Beschützer der Verehrer des hlst. Herzens, heil. Petrus Claver, Patron der Neger-Missionen, bittet für uns und die armen Neger Afrikas!



Illustrierte Zeitschrift für Glaubensverbreitung in Afrika.
 Organ des Missionshauses der „Söhne des hl. Herzens Jesu“.

→ Erscheint am Ende jeden Monats. ←

Nr. 6.

Mai 1898.

I. Jahrgang

Inhalt: Gebete für die Bekehrung der Neger von Central-Afrika. — Sudan. — Primizfeier. — Frohnleichnamtsfeier in der Negercolonie Gesira. — Die Liebe (Gedicht). — Der Aberglaube im Niltale. — Die Apotheke in der Negercolonie Gesira. — Aus dem Leben der Kinder im Sudan. — Verschiedenes.

Sudan.

Nach der erfolgreichen und kühnen Eroberung des Lagers der Dervische bei El Hilgi zogen sich die anglo-ägyptischen Truppen wieder in ihre vorigen Stellungen zurück. Um die Kräfte möglichst zusammenzuhalten und zu schonen, nahm man für den letzten Schachzug wiederum auf den Nil Rücksicht und verschob demzufolge den Ausbruch nach Chartum, bis seine Gewässer ihre höchste Steigung erreicht hätten. Glücklicherweise sind die Gesundheitsverhältnisse der Truppen gute zu nennen, was gewiß von großem Vortheile ist, da die Vorbereitungen und Rüstungen einen ungestörten und raschen Verkauf nehmen können. Durch Zuzüge werden binnen kurzem die activen Streitmächte auf 20.000 Mann, 8000 Engländer und 12.000 Aegypter, gebracht, um eine erfolgreiche Action in Angriff zu nehmen. Auf das Heer wartet aber trotz mannigfacher Erleichterungen durch den Nil dennoch eine ziemliche Aufgabe, da ungefähr noch 200 Kilometer durch die Wüste bis nach Chartum zurückzulegen sind. Wahrscheinlich werden sie bis nach Galfaja keinen Widerstand finden und so dort die letzte Raft nehmen können, bevor sie sich auf Chartum stürzen. Dieses wird voraussichtlich keinen großen Widerstand leisten, da es von rechts und links von den Kanonenbooten bestrichen werden kann, und so die Dervische sich bald

genöthigt sehen werden, sich gegen den Süden zurückzuziehen. Aber Omdurman wird ein heißer Brocken bleiben; wer die Kämpfe und die Taktik der Derwische seit 16 Jahren verfolgt hat, wird es sich sagen müssen, daß diese letzte Schlacht an Schärfe und Wildheit nichts zu wünschen übrig lassen wird, zumal da dann für Abdullah alles auf dem Spiele steht und seine Horden, denen noch 20.000 Gewehre und ungefähr 50 Kanonen zugebote stehen, entschlossen scheinen, beim äußersten und heftigsten Widerstande zu verharren. In den letzten Tagen ist der Sirdar, anstatt nach England in Urlaub zu gehen, wieder nach dem Süden zur Armee abgereist.

Die zukünftigen Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze interessieren selbstverständlich unsere liebe und schwergeprüfte Mission in außerordentlicher Weise; der Ausgang dieses Krieges berührt ja sozusagen ihren Lebensnerv. Hinsichtlich der zukünftigen Missionsthätigkeit wäre also nichts sehnlicher zu wünschen, als daß die Operationen von Seiten der Anglo-Agypter so geführt werden, daß es gelinge, den Chalifa sammt seinem Heere bei Omdurman gefangen zu nehmen, zu vernichten und ihm nicht den Rückzug nach dem Westen, nach Kordofan, offen zu lassen; denn wenn es ihm gelingen sollte, dorthin zu entkommen, so könnte man in Chartum zwar sicher schalten und walten, aber die Missionsthätigkeit in unserem Vicariate wäre dennoch auf längere Zeit wiederum gehemmt, und trotz der erfochtenen Siege hätten wir wieder mit Zuständen zu rechnen, wie sie in den Jahren 1881—1884 herrschten.

P. Joseph Münch, F. S. C., Apostolischer Missionär.

Primizfeier.

Verona, den 12. Juni 1898.

Am 4. Juni wurde der Hochwürdige P. Franz Schittko aus der Diocese Breslau (preuß. Schlesien) zum Priester geweiht. Am Feste der allerhlt. Dreifaltigkeit, 5. Juni, brachte der Neugeweihte sein erstes heiliges Messopfer dem Herrn dar.

Es war für alle ein Tag wahrer Freuden, wiederum einen jungen Streiter Christi unter der unbesiegbaren Fahne des hlt. Herzens Jesu eingereicht zu sehen.

Um 9 Uhr trat der Neugesalbte des Herrn mit den Leviten im feierlichsten Ornat, den der Sacristan zu bieten hatte, durch die mit festlichem Triumphbogen geschmückte Pforte in die kleine bescheidene Herz Jesu-Kirche des Missionshauses ein, welche heute in ihrem vollsten Festschmucke prangte. Nach dem Evangelium hielt der Hochwürdige P. Moiskus Pessato S. J., ein sehr bekannter und geschätzter Prediger, an den neuen Priester eine rührende Ansprache, wodurch er die schon vor Freuden begeisterten jungen Herzen seiner Zuhörer noch mehr entflammete. Der Hochwürdige Redner betonte besonders die hohe Würde des Priesterstandes und die Opfer des Missionärs. Nachdem er die heiligen Kämpfe des zurückgezogenen Lebens nun glücklich mit der Gnade Gottes überwunden, müsse er als Missionär und noch mehr als „Sohn des hlt. Herzens“ gänzlich seinem göttlichen Meister folgen. Ora et labora! möge er sich zum Grundsatze machen, ohne Unterlaß beten und arbeiten. Fruchtlos sei alle Arbeit des Missionärs ohne das Gebet. Andererseits müsse das Gebet von unermüdlicher Arbeit begleitet sein; der Missionär, falls er etwas zum Heile der Seelen und zur Ehre Gottes vollbringen wolle, müsse sich selbst gänzlich absterben, sich selbst verleugnen und

alle seine Kräfte den unglücklichen Völkern zuwenden, um sie der teuflischen Abgötterei und dem Laster zu entreißen. Am Schlusse lud er ihn ein, nun mit Vertrauen sich dem Altare zu nahen, um das große Opfer zu vollbringen, die armen Neger und alle seine Herzensanliegen demjenigen zu empfehlen, der nun zum erstenmale auf sein Wort vom Himmel herabsteigen werde.

Darauf wurde das hochheilige Opfer aufs feierlichste vollendet.

Auch fehlte an diesem Freudentage der Poet nicht. In lateinischer, deutscher, italienischer, polnischer, böhmischer und bosnischer Sprache wurden dem jungen Missionär die brüderlichen Glückwünsche dargebracht. Nachmittags nach festlich gefungener Litanei gab er mit dem Hochwürdigsten Gute den feierlichen Segen. Und abends schloß mit der Vertheilung eines kleinen Andenkens dieser Freudentag. „Ach, schon ist der Tag vorüber,“ ließ sich hie und da eine Stimme hören.

«Euntes docete omnes gentes baptizzantes eos in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti», lauteten die Schlußworte des feierlichen Evangeliums des Tages. Welch glückliche Fügung! Wollte der göttliche Heiland dem neugefaltben Apostel und den Söhnen seines hl. Herzens den schon vor so vielen Jahrhunderten gegebenen Auftrag am heutigen Tage nicht feierlich erneuern? Gehet hin in alle Welt, gehet hin, ihr Söhne meines göttlichen Herzens, dringet ein in das Innere Afrika's, auf dessen unabsehbaren Gefilden Millionen unsterblicher Seelen in der Sklaverei des Satans schmachten, gehet hin, lehret sie dieses göttliche Herz lieben, das auch für sie durchbohrt wurde, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

F. Bernhard Kohnen, F. S. C.

Frohleichnamsfeier in der Negercolonie Gesira.

Gesira, 19. Juni 1898.

Unter den Mitteln, welche dazu dienen, das religiöse Gefühl des Negers zu wecken und zu fördern, steht ein feierlicher prunkhafter Gottesdienst nicht an letzter Stelle. Alle Ethnographen dürften darin wohl einig sein, daß Oberflächlichkeit und Sinn für Außerlichkeiten ein hervorstechender Zug im Charakter des Negers sei. Selbst der erwachsene Neger gleicht hierin dem Kinde. Diese Charakteranlage des Negers ist unter anderm ein Grund, weshalb der Islam, der unter Hintansetzung aller Herzensveredlung seinen Anhängern nur rein äußerliche religiöse Übungen zur Pflicht macht, auf das Gemüth des Negers eine gewisse Anziehungskraft ausübt. Was dem Neger ferner am Islam gefällt, sind die pomphaften geräuschvollen Feste, welche alljährlich unter allgemeiner Betheiligung des Volkes gefeiert werden, und die nicht bloß auf das religiöse sondern auch auf das bürgerliche Leben der Mohammedaner einen tiefgreifenden Einfluß ausüben. Umso mehr muß es sich daher der Christliche Missionär angelegen sein lassen, den kirchlichen Gottesdienst recht feierlich zu gestalten, um so dem Neger durch Einwirkung auf die Sinne, die Erhabenheit und Göttlichkeit unserer hl. Religion begreiflich zu machen. Einen willkommenen Anlaß hiezu bietet ihm das hl. Frohleichnamsfest. Letzteres wurde daher, wie in den verfloßnen Jahren so auch heuer, in der hiesigen Negercolonie auf das feierlichste begangen.

Schon einige Tage vorher war man im Missionshause mit den Vorbereitungen zum Feste vollauf beschäftigt. Die Brüder arbeiteten mit den schwarzen Lehrlingen in den Werkstätten um die Wette, um die für die Festfeier erforderlichen Decorations-

gegenstände zu verbessern oder neu herzustellen. Am Vorabende des Festes standen alle die verschiedenen Zierrathen und Schmucksachen in Bereitschaft und sahen ihrer gottesdienstlichen Verwendung entgegen. Unter der Hand des Küsters, dem die Ausschmückung der Kirche obliegt, werden die kahlen, weißgetünchten Wände mit zierlichen Guirlanden und rothen Draperien, welche mit glänzenden Goldborden umsäumt sind, versehen. Auch die das Giebeldach stützenden Querbalken bedecken ihre Blößen und erscheinen in einem buntpfarbigen gezackten Festüberzug. Der Hauptaltar, der durch die Statue des hl. Joseph, des Patrons der Negercolonie, ausgezeichnet ist, bedeckt sich mit künstlichen Rosenbouquets und frischen wohl-duftenden Blumensträußen, welche zwischen den vergoldeten hölzernen Leuchtern aufgestellt sind. Eine bleibende Zierde hat der Altar in drei kleinen Ölgemälden erhalten, welche seiner Vorderseite in zierlicher Einfassung eingefügt sind. Das mittlere stellt das hl. Altarsacrament dar, wie es von zwei Engeln angebetet wird; auf den beiden anderen schauen wir die zwei Vorbilder der Mission, den hl. Franz Xaver, wie er den Heiden die Botschaft des Heiles verkündet, und den hl. Petrus Claver, wie er auf das Haupt eines vor ihm knieenden Negers das Wasser der geistigen Wiedergeburt ausgießt. Auch die beiden Seitenaltäre mit ihren vergoldeten hölzernen Nischen, von denen die eine die Statue der Muttergottes, die andere diejenige der hl. Anna birgt, wurden in entsprechender Weise geschmückt. Da dieselben mit dem Hauptaltare in gleicher Linie stehen und nur durch einen Vorhang von demselben getrennt sind, so vereinigt sich die Decoration der drei Altäre zu einem harmonischen Ganzen, in Folge dessen der Gesamteindruck ein überaus günstiger ist. Auf der Evangelienseite erhebt sich in entsprechender Entfernung vom Altare ein bischöflicher Thron; denn unser Hochwürdigster Herr apost. Vicar, Bischof Anton Kobeggio, der von seiner Residenz Assuan soeben in Kairo eingetroffen ist, wird, so heißt es, der Festmesse im bischöflichen Ornate anwohnen. Zur Vervollständigung des Bildes denke man sich noch eine Reihe von Fahnen und Standarten, welche den Seitenwänden der Kirche entlang an den Sitzbänken befestigt sind, und man wird eingestehen müssen, daß das Innere unseres sonst so einfachen und ärmlichen Missionskirchleins einen recht erbaulichen Eindruck macht, daß mithin der Küster seine Aufgabe glänzend gelöst hat.

Auch das Äußere der Kirche erhält einen passenden Festschmuck bestehend in einem buntpfarbigen Vorhange, der über dem Haupteingange angebracht wird. Bei dieser Gelegentlichkeit können wir es uns nicht versagen, auf die übrige Ausstattung der vor zwei Jahren neu hergestellten Fassade einen prüfenden Blick zu werfen. Auf der Giebelfront erhebt sich in der Mitte ein eisernes kunstvoll geformtes Kreuz, welches aus der Schmiedewerkstätte der Mission hervorgegangen ist. In der Mitte des Giebeldreiecks, welches von drei schlanken marmorierten Säulen getragen wird, ist ein Auge gemalt, das von vergoldeten Strahlen umgeben, die göttliche Allgegenwart versinnbildet. Die darunter befindliche Inschrift «Divo Josepho Sacrum» zeigt an, daß die Kirche dem hl. Joseph geweiht ist. Über dem Portale prangt auf einem Schilde das päpstliche Wappen, zu beiden Seiten desselben befinden sich zwei leicht gewölbte Fenster, welche mit ihren starken Eisengittern und farbigen Glasscheiben reichliches Licht in die Kirche eindringen lassen. Zwei elegante Glockenthürmchen in gothischem Stile, welche auf zwei viereckigen in Backsteinfarbe gemalten Säulen sich erheben, vollenden das kirchliche Gepräge der Fassade, so daß dieselbe in ihrer gegenwärtigen Gestalt eines Gotteshauses durchaus würdig erscheint.

Beim Austritt aus der Kirche dehnt sich vor uns die Straße aus, welche sich längs des Negerdorfes hinzieht und zum Hause der Missionäre führt. Fünf Triumphbogen mit lateinischen Inschriften, sowie eine Menge von Fähnchen in

den verschiedensten Farben, welche auf grünen Pfählen befestigt, im Winde flattern, bezeichnen den Weg, auf welchem der Welterlöser seinen Triumphzug halten wird. Auch die Neger des Dorfes, denen in der letzten sonntäglichen Predigt die Bedeutung des Festes näher erklärt worden war, beeilen sich, dem unter Brotsgestalt verborgenen Heilande ihre Huldigung darzubringen. Der Weg vor ihren Wohnungen wird daher nun zur Zufriedenheit aller Passanten endlich geebnet und gar säuberlich gefehrt. Die Vorderseite der Wohnungen finden wir mit religiösen Bildern, stellenweise auch mit Draperien geschmackvoll geziert.

Doch über dieser äußeren Vorbereitung zum Feste ist die innere nicht vergessen worden. Am Vorabend stellten sich nebst den Knaben und Mädchen auch manche erwachsene Neger zum Empfange des hl. Bussacramentes ein, und am folgenden Morgen empfingen dieselben aus den Händen des Hochwürdigsten Apostol. Vicars, der die Frühmesse unter Assistenz von zwei Missionspriestern las, die hl. Communion. Unsere Neger empfangen überhaupt die hl. Sacramente mit einem Eifer, den man in manchen katholischen Pfarreien Europas vergebens suchen würde. Ein hohes Fest wie Frohnleichnam ohne Empfang der hl. Sacramente vorübergehen lassen, erscheint ihnen eine Sache, die mit einer wahren christlichen Festfreude unvereinbar ist. „Empfange ich nicht die hl. Sacramente an einem hohen Feste“, so äußerte sich mir gegenüber neulich im Vertrauen ein verheirateter Neger, „so kommt es mir vor, als ob etwas fehle, um dasselbe frohen Herzens feiern zu können“. Kein Wunder, daß der Empfang der hl. Sacramente dem christlichen Neger zum Troste gereicht. Denn da wird er sich ja so recht bewußt, daß alle Menschen Kinder eines und desselben Vaters im Himmel sind, daß alle Christen ohne Unterschied des Standes und der Race gleichberechtigte Glieder der katholischen Kirche sind, und an den Schätzen der Erlösung gemeinsamen Antheil haben.

Das feierliche Levitenamt, welches bereits um 7 Uhr begann, wurde vom Hochwürdigen P. Heymans, Obern der Colonie, celebriert, während der Hochwürdigste Herr Apostol. Vicar auf seinem Throne im bischöflichen Ornat assistierte. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Denn außer sämmtlichen Bewohnern der Colonie hatte sich auch aus Kairo, namentlich aus Boulak, der nahen auf dem gegenüberliegenden Ufer des Nils gelegenen Vorstadt, eine erkleckliche Anzahl von Herren und Damen zur Theilnahme an der Feier eingefunden. Während der Festmesse trug der Knabengesangchor unter der geschickten Leitung seines Dirigenten, eines Bruders unserer Congregation, eine lateinische Messe von Gounod mit gewohnter Präcision und Andacht vor. Ein Priester der in Kairo niedergelassenen Dyoner Missionsgesellschaft war einer freundlichen Einladung folgend erschienen und verschönerte die an sich schon so erhebende kirchliche Feier durch zeitweiliges Geigenspiel mit Harmoniumbegleitung.

Nach der hl. Messe folgte die feierliche Procession, welche in dieser Reihenfolge die Kirche verließ. Voran schritt ein Bruder in Chorrock als Kreuzträger, begleitet von zwei schwarzen Ministranten, welche Leuchter mit brennenden Kerzen trugen. Darauf folgte zunächst eine Abtheilung weißgekleideter Negerknaben, welche in zwei von einander geschiedenen Reihen geordnet waren. In der Mitte der Knaben schritt ein erwachsener Neger, der die Fahne unserer Congregation mit dem Bilde des göttlichen Herzens Jesu und den Symbolen des hl. Altarsacramentes trug. Hieran schlossen sich unsere verheirateten Neger; mit ihren glänzenden schwarzen Gesichtern, ihren langen weißen Kaftanen und den um ihre Schultern geschlungenen hellfarbigen Schärpen gewähren sie einen gar festlichen, fast phantastischen Anblick. Nun kommen unsere schwarzen Musikanten, die auf einen Wink des Gesangs- und Musikdirigenten ihre Blasinstrumente

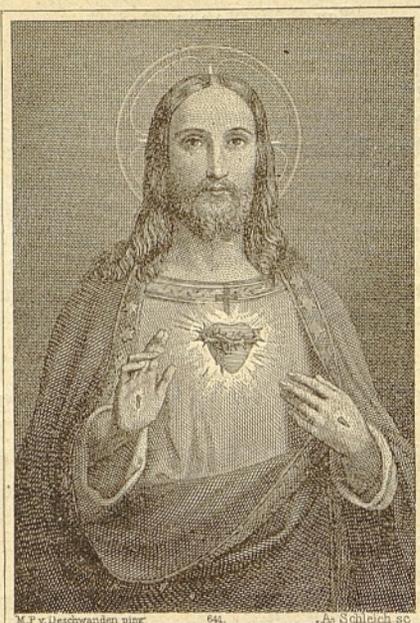
schleunigst herbeigeholt und in starrer Haltung mit dem darauffolgenden Gesangschor in zwei durch einen Fahnenträger von einander getrennten Gruppen Aufstellung genommen haben. Einen lieblichen Anblick gewährte die nun folgende Abtheilung schwarzer Knäblein und Mädchen, welche in blendendes Weiß gekleidet, ihre mit Blumenblättern gefüllten Körbchen tragen und damit den Weg bestreuen, auf dem der göttliche Kinderfreund einherzieht. Durch ihre freudestrahlenden Gesichter geben sie jedem zu erkennen, wie sie sich glücklich schätzen, denselben in dieser Weise ehren zu können. Nun folgen vier blauegekleidete Rauchfaßträger, welche unmittelbar vor dem Baldachin einherschreiten. Letzterer wird von vier Negern getragen, während vier andere Neger als Lampenträger dem Allerheiligsten, das vom Hochwürdigsten Herrn Bischof getragen wird, das Ehrengelichte geben. Alsdann folgt eine Abtheilung weißgekleideter Mädchen mit der Fahne der Unbefleckten Empfängnis. Den Schluss der Procession bilden die Missionschwwestern und verheirateten Negerinnen.

In dieser Anordnung bewegte sich die Procession zunächst in den in unmittelbarer Nähe der Kirche gelegenen Hof vor dem Hause der Missionschwwestern, woselbst vor dem Standbilde der Muttergottes, „der Königin der Negerländer“, ein Altar errichtet war. Nachdem das Allerheiligste auf dem Altar niedergesetzt war, wurde das Tantum ergo gesungen, und als darauf der sacramentale Segen erteilt wurde, da mischte sich in das helle Schellengeklänge das Geläute der Glocken, und zu gleicher Zeit ertönten mehrere kräftige Völlerschüsse, welche die Kunde von der imposanten Feierlichkeit in weite Ferne trugen. In derselben Weise fand die Anbetung des Allerheiligsten auf zwei anderen Altären statt, von denen der eine unter dem Portale des Missionshauses errichtet war. Letzteres war mit Fahnen, Draperien und Blumen reich geziert. Auf dem Wege dahin sangen die Knaben und Mädchen abwechselnd sacramentalische Lieder oder die Musikbände spielte ernste feierliche Weisen. Aus dem Hofe des Missionshauses kehrte die Procession in das Negerdorf zurück, an dessen Eingange im Schatten eines der mächtigen Wildfeigenbäume der dritte Altar aufgeschlagen war. Auch waren einige Mohammedaner aus der Umgegend herbeigeeilt, welche die Procession mit neugierigen Blicken betrachteten, doch durch ihr Verhalten zu keiner Klage Anlaß gaben. Nach der Rückkehr in die Kirche, wurde das feierliche Te Deum gesungen, worauf zum Schlusse nochmals der sacramentale Segen erteilt wurde.

Unsere Neger werden, so hoffen wir, durch diese Festfeier in ihrem Glauben und ihrer Anhänglichkeit an die christliche Religion bestärkt und befestigt worden sein; zugleich sind solche Festlichkeiten angenehme Ruhepunkte im Leben des Missionärs, die ihn in der Ausübung seines schwierigen Berufes stärken und ihn stets von Neuem anspornen, sein ganzes Leben dem Wohle der armen Neger zu widmen.

P. Joseph Weiller, F. S. C.





❖ Die Liebe. ❖

Sieh' dies Herz und sieh die Wunde,
 Sieh' die helle Flammenglut!
 Liebe ist es, reine Liebe,
 Die für dich vergoß mein Blut.

Diese Lieb' hat aufgenommen
 Dich in meine Kirche mild;
 Diese Lieb' ist stets im Kampfe
 Dir ein unbesieglich Schild.

Diese Liebe hat geöffnet
 Dir dies göttlich sanfte Herz;
 Komme, kehre ein und weile
 Hier zu lindern deinen Schmerz.

Diese Lieb' nach Sturm und Leiden,
 Schliefeßt müd die Augen du,
 Ist dir ohne End' im Himmel
 Eine ewig süße Ruh'.

Hast du Liebe für die Liebe,
 O so blicke dies Herze an;
 Frisch siehst du die Wunde bluten,
 Die nur Liebe stillen kann.

Sieh' die Negler tief versunken
 In der Hölle Slaverie;
 Ist mein Blut umsonst geflossen,
 Da der Satan herrschet frei?

Schwer fühlt dieses Herz ihr Elend,
 Denn die Lieb' schließt alle ein. —
 Heil die Wund'; gedenk der Armen,
 Sie sind auch die Schäflein mein!

F. Bernhard Kohnen, F. S. C.



Der Aberglaube im Nilthale.

Von P. X. Geher, F. S. C.

(Fortsetzung.)

Was Gesagte gilt auch von Blinden. Früher kam es häufig vor, daß Exaltirte sich selbst blindeten, zum Zeichen, daß sie der Welt entsagten und nur der Betrachtung göttlicher Dinge lebten. Ich kenne Individuen, die vorher den Koran auswendig lernten und dann, da die Welt nun für sie wertlos sei, sich blindeten. Solche freiwillig Geblendete ebenso wie jene, welche durch Krankheit erblindet, deren Zahl in Aegypten nicht gering ist, genießen eine besondere Verehrung als Leute, die der Welt abgestorben sind. In Aegypten sieht man im öffentlichen Verkehr viele dieser Unglücklichen oder vielmehr nach Anschauung der Moslim Glücklichen, an der Hand eines Knaben geleitet, umherziehen. Sie kleiden, nähren, beherbergen gilt als verdienstliches Werk.

Böser Blick.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung des Aberglaubens ist die Furcht vor dem bösen Blick.

Zwar kommt dieser Aberglaube auch in Italien und Griechenland vor; er ist aber dort seltener, den Ungebildeten eigen und wird von der Religion verworfen. In Aegypten ist er allgemein auch bei Gebildeten in Stadt und Land, und die Religion tritt nicht gegen ihn auf. Nicht nur vom feindseligen und neidischen, sondern auch vom neugierigen, wohlgefälligen und besonders dem bewundernden Blicke werden schlimme Wirkungen befürchtet. Auf Schritt und Tritt wähnt man sich den unheilvollen oder nachtheiligen Einflüssen solcher Blicke ausgesetzt und kaum durchdringt irgend ein Aberglaube so sehr das ganze Alltagsleben der Aegyptier als diese wahnwitzige Furcht. Jemand begegnet auf der Straße einem Widersacher und wird in der Folge von einem Unwohlsein, Krankheit oder einem Unfall heimgesucht; ohneweiters wird die Schuld dem feindseligen Blicke des Widersachers zugeschrieben. Eine Mutter geht mit ihrem hübschen Kinde aus oder macht Besuch und später kränkelt dasselbe: ein neidischer oder bewundernder Blick muß es dem unschuldigen Wesen angethan haben. Ein Eseltreiber hat Unglück mit seinem Grauthiere, dem ein Fuß anschwillt oder sonst etwas zustoßt: es muß die Folge eines neidischen Blickes sein, den ein Concurrent auf das schöne und kräftige Thier gerichtet hat. Von vielen Fällen sei hier nur einer erwähnt. Um den Eselungen die Rohheit der Unsitte, ihre Thiere durch Verwundungen an den Hinterbeinen anzuspornen, begreiflich zu machen und abzugewöhnen, nahm ich mir vor, nur Esel zu reiten, welche frei von Spuren jener Mißhandlungen waren. Eines Tages wählte ich unter mehreren bereitstehenden Eseln wieder einen solchen zum großen Verdrusse der Concurrenten. Schon nach einigen Schritten fiel der Esel und ich lag mit dem Gesichte der Länge nach auf der Straße. Weinend rief der Eseljunge: „O Herr, das kommt vom bösen Auge und vom Reide der Leute!“ und während des ganzen Rittes hörte er nicht auf, immer wieder über die Bosheit der neidischen Collegen zu klagen. Kurz in tausenderlei Weise äußern sich nach dem Glauben der Leute die schlimmen Wirkungen des bösen Blickes.

Als besonders gefährlich gelten die Blicke von einäugigen Personen, deren es so viele gibt. Hierüber erzählt man sich folgenden Vorfall. Ein Einäugiger führte einen Blinden, als eben einige schöne Kameele vorbeizogen. Der Einäugige rief aus: „O welch schöne Kameele, die schönsten, die ich je gesehen habe!“ Augenblicklich sanken die Thiere todt zu Boden. Als der Blinde dies hörte, sagte er: „O welch gewaltiges Auge hast Du!“ Sofort erblindete auch das noch gesunde Auge des Einäugigen.

Unter allen gelten die Kinder als vorzugsweise dem bösen Blicke ausgesetzt. Da sie nämlich als der größte Segen des Himmels betrachtet werden, glaubt man, daß sie am ersten Gegenstand des Neides sind. Es gilt daher als sehr verdächtig, ein Kind in wohlgefälliger und auffallender Weise anzusehen oder gar dessen Hübschheit hervorzuheben. Beim Besuche eines arabischen Hauses gilt es als ungeziemend, die Kinder neugierig zu betrachten: wer es thut, wird nicht selten davor gewarnt. Wer nicht weiß, wie argwöhnisch und ängstlich man in diesem Punkte ist, bereitet den Leuten in ganz unschuldiger und unbewusster Weise große Sorgen. Um die Kinder vor Schaden durch fremde Blicke zu bewahren, umgibt man sie mit zahllosen Vorsichtsmaßregeln, welche schon gleich nach der Geburt beginnen. Am siebten Tage nach derselben findet in vielen Familien eine eigene Ceremonie statt, wobei eine Frau den Boden der Wohnung mit Korn und Salz bestreut und dabei spricht: „Das Salz sei im Auge dessen, der den Propheten nicht segnet!“ oder „das schmutzige Salz sei im Auge des Neidischen!“, wonach alle Umstehenden erwidern: „Gott sei unserm Herrn Mohammed gnädig!“ Diese Ceremonie gilt als Präservativ gegen bösen Blick sowohl für die Mutter als für ihr Neugebornes. — Die Furcht vor dem bösen Blicke ist weiterhin ein Grund, daß die Kinder der Reichen lange Zeit im Harem eingepfercht bleiben. Aus eben demselben Grund läßt man die Kinder häufig so schmutzig und zerlumpt herumlaufen. Unter den Dingen, die einem Abendländer in Aegypten auffallen, ist eines der ersten eben dieses, daß Kinder selbst der Reichen häufig so schmutzig sind. Der Fremde könnte im ersten Augenblicke den Eindruck gewinnen, daß das ägyptische Volk unreinlich sei und die Kinder vernachlässigte, wofern man nicht sähe, daß gerade diese anscheinend vernachlässigten Kleinen die am meisten verhätschelten und geliebtesten sind. Man sieht Frauen in reiche, glänzende Seide gekleidet, mit theuren Wohlgerüchen übergossen und durchaus reinlich, während das Kind an ihrer Seite in Gesicht und Kleidung so schmutzig ist, als hätte es seit Monaten kein Wasser mehr berührt, ja es ist vielfach Sitte, kleine Kinder Monate lang überhaupt nicht zu baden oder zu waschen. Welches ist nun der Grund dieses Contrastes? Man will auf diese Weise den bösen Blick vom Kinde fernhalten, oder vielmehr, man läßt das Kind in einem Zustande, daß es eher Ekel als Neid und Bewunderung erregt. In der gleichen Absicht kleiden die Mütter ihre Söhne manchmal als Mädchen, da diese minder geschätzt sind und als minderwertig gelten und daher dem Neide weniger ausgesetzt sind als Knaben. Die Kinder der Armen haben ein noch vernachlässigteres Aussehen; halb oder ganz nackt sind sie zumeist ungemein schmutzig, Augen und Nase voll Staub und Unrath, von einer Menge Fliegen — dieser ägyptischen Landplage — belagert, welche eine große schwarze Kruste von Nase und Augenhöhlen bilden, ohne daß die Mütter daran denken, sie abzuwehren. Auch hiebei spielt außer Vernachlässigkeit und Armut die Sorge, den bösen Blick fernzuhalten, eine Rolle.

An großen Festtagen tragen die Kinder schöne Kleider, gelbliche Schuhe, buntgeschmückte rote Mützen, alles phantastisch und reichhaltig herausgeputzt in der Absicht, damit die Tracht die fremden Blicke auf sich und so vom Kinde ablenke. Damit aber ja der Erfolg sicher sei und kein böser Blick sich von der Prunkkleidung auf dessen kleinen Träger verirrte und an ihm haften, wird das Gesicht des festtäglich Gekleideten schmutzig gelassen, Ohren und Nase starren von Unrath, so daß man das Ganze für eine tolle Caricatur oder Faschingsfigur halten möchte, wofern man nicht den wahren Beweggrund kennen würde. Als ich vor Kurzem mit der Bahn nach Heluan fuhr, hatte ich einen wohlhabenden Aegypter mit seinem Söhnchen zum Nachbar. Der Kleine von etwa 4 Jahren war prächtig nach europäischer Mode gekleidet, aber im Gesicht, Augen, Nase, Ohren so unendlich

schmutzig, daß es Ekel erregte. Als ich diese sonderbare menschliche Figur etwas näher betrachtete, schlang der Vater sofort seinen Arm um das Kind und verbarg dessen Antlitz, jedenfalls darüber beunruhigt, daß das Kind meine Neugierde erregt hatte. Häufig werden die Kinder vor dem Ausgange mit schwarzem Ruß oder Asche durch einen Strich auf der Stirne gezeichnet. Beim Ritt oder der Fahrt des Knaben zur Beschneidung wird ein Tüchlein vor dessen Gesicht gehalten, damit ihn kein böser Blick treffe. Zum Theil ist auch das strenge Verschleiern der Frauen in dieser wahnwitzigen Furcht begründet. Aus dem gleichen Grunde gibt man den Kindern oft verächtliche Namen, als solche, welche sonst von Sklaven getragen werden, wie Adják Schol u. s. w.

Nicht nur Kinder, auch Erwachsene, Thiere, Gegenstände, überhaupt alles ist dem bösen Blicke ausgesetzt. Zahllos sind Vorsichtsmaßregeln, Präservativ- und Gegenmittel, mit denen man sich und all das Seine vor bösen Blicken zu bewahren oder deren Wirkung zu paralysieren sucht. Ich führe hier nur Einiges an.

Vor allem sind es gewisse religiöse Formeln und Ausdrücke oder Koranverse, denen der Volksglaube unfehlbare Wirkung gegen böse Blicke zuschreibt. Wenn jemand eine Person oder Sache bewundert, so gilt es als sehr verdächtig und unanständig, der Bewunderung mit den Worten wie „o wie schön, schön, sehr schön“ u. s. w. oder mit Worten des Staunens wie „oh, ah“ u. s. w. Ausdruck zu geben. Die in solchen Fällen angemessene und anständigste Ausdrucksweise ist: «ma-scha-allah» (was Gott will, geschehe). Diese Formel wurde bereits vom Propheten angerathen, da sie nicht nur eine Bewunderung, sondern zugleich die Unterwerfung unter Gottes Willen und dessen Billigung ausdrückt. Gerne gehört werden Ausdrücke wie „o wie häßlich, wie schmutzig“ u. s. w., welche als Complimente gelten. Wirksame Ausdrücke zur Abwendung des bösen Blickes und dessen Wirkung sind jene, in denen der Name Gottes oder des Propheten vorkommt; es heißt, auf diese Weise werde die Wirkung des bösen Blickes jener der heiligen Namen entgegengesetzt und letztere mache erstere zu Nichten. Solche Ausdrücke sind: „Im Namen Gottes des Barmherzigen und Gütigen“, „Gesegnet sei der Prophet“, „Segen dem Propheten“, „Gott sei unserem Herrn Mohammed gnädig“ u. s. w. Wenn jemand eine Person oder Sache in ungeziemender oder neidischer Absicht anstaunt, so wird er von dem, der sich dadurch beunruhigt fühlt, mit den Worten „Segen dem Propheten“ aufgefordert; gehorcht der Bewunderer oder Neider und sagt: „Gott sei ihm gnädig“, so fürchtet man keinerlei üble Folgen. Als wirksam gegen bösen Blick gelten auch verschiedene Koranstellen, so die Schlussverse der 113 Suren (Morgenröthe betitelt), welche eine Bitte um Schutz gegen Neider enthält in den Worten: „Ich nehme meine Zuflucht zum Herrn der Morgenröthe und vor dem Übel des Neiders, wenn er beneidet“. Daher pflegen manche bei Bewunderung eines Kindes zu sprechen: „Ich nehme Zuflucht für dich zum Herrn der Morgenröthe“.

Wer diese Vorsichtsmaßregeln unterläßt, glaubt sich stets einem Unheil ausgesetzt, oder jeder Unfall, der ihm zustoßt, wird auf Rechnung jener Unterlassung gesetzt. Wer hingegen in solchen Fällen obige Formeln gebraucht, hindert sofort die Wirkung des fremden Blickes; sollte ihm aber trotzdem ein Leid oder Unfall zustoßen, so wird er eben als solcher und nicht mehr als Folge des bösen Blickes betrachtet.

Außer genannten Formeln werden noch andere zahllose abergläubische Mittel gegen bösen Blick angewendet, von denen die einen denselben fernhalten, die andern dessen Wirkung paralysieren sollen. Besonders zahlreich sind die Präservativmittel für Kinder. Außer den bereits erwähnten führe ich noch folgende an. Am Handgelenke der Kinder werden verschiedene schwarze Samen in Päckchen, an Krüge

oder am Halse kleine verzierte Stückchen glatten Alauns, oder in Quasten mit kleinen Muscheln, sogenannte Kaurischnecken, oder mit Kügelchen befestigt und getragen. Die kleinen Kaurischnecken werden als besonders wirksam gehalten, um neidische Blicke fernzuhalten und daher auch am Sattelzeug jener Thiere angebracht, welche dem neidischen Blick ausgesetzt sind, als Esel, Pferde, Kameele u. s. w. Anderemale tragen zu gleichem Zwecke Kinder an Mütze oder Hals Amulette, welche in Kapseln oder Päckchen Stückchen vom Mahmal u. s. w. enthalten; auch Thiere werden zuweilen damit versehen. Venetianische Bechinen am Handgelenke getragen, Steinchen u. s. w. gelten gleichfalls als Präservativ gegen bösen Blick. Man sieht nicht selten Kinder, welche an dem einen Fuße eine Silberspange, am andern eine Eisen- spange tragen; letztere soll nämlich auch wirksam sein gegen bösen Blick. Ich möchte glauben, daß alle diese und ähnliche Mittel und Maßnahmen, denen der Volksglaube directe Wirkung zuschreibt, im Grunde den Zweck haben, die fremden Blicke auf sich zu ziehen und so von den etwa Neid oder Bewunderung erregenden Eigenschaften, besonders dem Gesichte des Trägers abzulenken, also eine Art Blitzableiter, erfunden von wahnwitziger Furcht vor bösen Blicken. Ganz denselben Zweck scheinen mir die Zieraten, Bänder, Schnüre verschiedener Farbe, Ketten u. s. w. zu haben, welche die Straßensel in Kairo tragen; sie sollen die Blicke an sich und vom Leibe des Esels abziehen. Ich habe wiederholt beobachtet, daß die Esel- jungen beim Verluste einer solchen Zierate ganz untröstlich waren, nicht etwa über den Verlust, der ja unbedeutend war, auch nicht weil der Esel weniger geziert war, sondern weil sie nun die bösen Blicke fürchteten.

Verschiedenen Mitteln wird eine directe Wirkung gegen bösen Blick zugeschrieben, vor allem Salz und Alaun. Wenn Eltern merken, daß jemand ihr Kind bewundert oder es ihnen neidet, trennen sie ein Stückchen vom Rande des Kleides des Kindes ab, verbrennen dasselbe mit etwas Salz oder andern Ingre- dienzien und bräuchern dann das Kind und bestreuen es mit Asche; damit jedoch diese Proceedur den gewünschten Erfolg habe, muß sie kurz vor Sonnenuntergang, wenn die Sonne roth ist, vorgenommen werden. — Der als besonders wirksam geltende Alaun wird auf sehr mannigfache Weise angewendet. So legt man ein nußgroßes Stückchen Alaun auf glühende Kohlen und läßt es sieden, während man dreimal die ersten und die drei letzten Suren des Koran, welche bekanntlich sämmtlich sehr kurz sind, hersagt. Der in dessen ausgesottene Alaun soll nun die Gestalt der neidischen Person angenommen haben, wird zerstoßen und mit einer Speise vermischt einem schwarzen Hunde zum fressen gegeben. Auch diese Proceedur muß kurz vor Sonnenuntergang vorgenommen werden. Daß in der Gestaltung des siedenden Alauns, welche von der Lage der Kohlen abhängt, die Einbildungskraft und findiger Aberglaube leicht eine Ähnlichkeit mit irgend einem menschlichen Wesen herausfinden kann, bedarf keiner Erklärung. — Ein Universal- oder Hausmittel gegen neidischen Blick ist die Mixtur Maia Mobaraka genannt. Dieselbe besteht in einer Mischung verschiedener Ingredienzien, als Salz, Weihrauch, Indigo, Fenchelkörnern und verschiedenen Samenarten und wird in den ersten zehn Tagen des Monats Moharrem bereitet und öffentlich zum Verkaufe aus- geschrien. Die Verkäufer preisen ihre Ware unter Absingen von Koranversen, Zaubersprüchen und Compositionen eigener Fabrication über die Wirkung des Mittels an, z. B.: „Ich befreie dich vom Auge der Männer, das schneidender ist als ein Messer, vom Auge der Weiber, das schärfer ist als ein Federmesser, vom Auge der Knaben, das schmerzlicher ist als eine Peitsche, vom Auge der Mädchen, das schärfer ist als ein Nagel“ u. s. w. Die Käufer sind zumeist Hausfrauen und Mütter, welche die Mixtur das ganze Jahr hindurch aufbewahren und für alle Fälle bereit halten. Tritt ein solcher Fall ein und fürchtet man bei einem

Kinde oder sonst jemand im Hause die Nachtheile des neidischen Blickes, so wirft man von der Mixtur ein Weniges in ein Gefäß glühender Kohlen und beräuchert damit die betreffende Person. Schöpft man beim Weggang eines Besuches Argwohn, so wird ein Theil der Mixtur mit etwas Erde an der Thürschwelle verbrannt und werden die Kinder damit beräuchert; dies geschieht besonders, wenn der Besucher ein Einäugiger war, da deren Blicke wie gesagt besonders gefürchtet sind. — Ein billigeres Mittel besteht darin, daß man ein Stück Papier mit einer Nadel durchsticht mit den Worten: „dies ist das Auge dieses oder jenes Neiders“ und dann das Stück Papier verbrennt. Auch gilt Knoblauch als sehr wirksam und wird daher vielfach in Bereitschaft gehalten.

Nicht nur Menschen und Thiere, auch leblose Dinge aller Art sind dem bösen Blick ausgesetzt, vor allem jene, welche durch Schönheit, Wert, Neuheit u. s. w. besonders befähigt sind, Bewunderung und Neid zu erregen, als auch nur die Blicke auf sich zu ziehen. Daß da das Essbare an erster Stelle kommt, versteht sich. Man trägt daher Sorge, Speisen gegen neidische Blicke zu schützen. Manche Fleischer bedecken die zum Verkaufe ausgestellten schönen, fetten Hammelstücke mit Lumpen und Tüchern aus Furcht, daß irgend ein Bettler oder Armer oder sonst jemand, der des Weges kommt, einen begierlichen Blick auf diese appetitlichen Braten in spe werfe. Zu dieser Vorsichtsmaßregel sehen sie sich auch im eigenen Interesse veranlaßt, da manche kein Fleisch kaufen, welches frei dem Blick ausgesetzt ist aus Furcht, es sei von einem neidischen Blicke vergiftet worden. Selten trägt man Speisen unbedeckt auf offener Straße, sondern man bedeckt und umhüllt sie und zwar nicht etwa gegen Staub und Fliegen, sondern gegen neidische Blicke. Viele haben die Gewohnheit, den Bissen, den sie mit der rechten Hand zum Munde führen, mit der linken zu bedecken, um nicht mit demselben zugleich einen neidischen Blick zu verschlingen. Bekannt ist die Gastfreundschaft der Orientalen, die Bereitwilligkeit, womit sie von ihrer Mahlzeit mittheilen. Hier beginnt man niemals die Mahlzeit, ohne die etwa Anwesenden freundlich dazu einzuladen. Wird nun jemand mit den gewöhnlichen Worten «bism illah, tafaddal» zur Theilnahme am aufgetragenen Mahle eingeladen, so muß er, wenn er der Einladung nicht folgt, mit «hanian» (zum Mahle) oder einem ähnlichen Ausdruck dankend erwidern, da man sonst fürchten würde, er habe einen neidischen Blick auf die Speisen geworfen, und in einer beneideten Speise ist kein Segen mehr.

Wie ihre Person, so schützen die Aegypter auch ihre Wohnungen gegen bösen Blick. Zu diesem Zwecke werden Hörner von Rindern an der Thüre, häufig ausgestopfte Krokodille, die als besonders segensbringend gelten, ausgestopfte kleine Elefanten, alte Hufeisen, zerbrochene Teller u. s. w. über der Thüre, Knochen und Hacken von Thieren, Straußeneier u. s. w. an den höchsten Punkten der Gebäude und Hütten angebracht. Es nimmt sich gar sonderbar aus, über der Hausthüre ausgestopfte Krokodille zu sehen; wie der Mensch, so soll auch das Haus sein Amulet haben und das Krokodil gilt als segensbringend. Da dergleichen Dinge besonders an neuen Häusern angebracht werden, so scheint es mir, daß wir es hier auch wieder mit „Blizableitern“ zu thun haben, welche die neidischen Blicke vom Hause ab und auf sich ziehen sollen. Dasselbe scheint mir auch mit den Malereien und Zeichnungen primitivster Ausführung, welche auf neugebauten Gebäuden Kameele, Pferde, Nilbarben in recht buntscheckigen Farben darstellt, der Fall zu sein. Es ist Sitte, beim Bau eines Hauses einen Hammel zu schlachten, die Hand in das Blut zu tauchen und die Blutspur der Hand auf die Thüre zu drücken gleichsam als Siegel gegen böse Blicke. Nie oder selten wird der Bau eines Gebäudes begonnen ohne Schlachtung eines oder mehrerer Hammel am Bauplatze, bei den Bauten Reicher schlachtet man auch Kinder, um jedes Unglück während der Arbeit fern zu halten.

Eine Cactusart, besonders aber der Aloe, gilt als sehr wirksam gegen böse Blicke. Der letztere wird daher sowohl im Innern des Hauses geschätzt als in Büscheln über dem Haupteingange angebracht. Der Aloe und Strauch soll außerdem dem Bewohner langes und glückliches Leben, dem Gebäude langen Bestand sichern. Die Frauen glauben, daß der Prophet ein solches Haus gerne besuche.

Auch die Felder und ihre Früchte werden gegen böse Blicke geschützt; wie bei uns gegen Vögel und Wild, werden hier an langen Stangen alte Töpfe u. s. w. als Schenken gegen böse Blicke aufgesteckt.

Schließlich scheinen die Moslim so weit zu gehen, daß sie von ihren eigenen bewundernden oder wohlgefälligen Blicken schlimme Wirkungen befürchten. Wenn sie sich im Spiegel besehen, pflegen sie zu sagen: „Gott sei unserem Herrn Mohammed gnädig“ oder eine ähnliche Formel. Hat jemand gut gespeist oder fühlt sich sonst wohl und zufrieden, so könnte es sehr üble Folgen haben, seiner Zufriedenheit über das eigene Wohlbefinden Ausdruck zu geben, sondern man sagt in solchen Fällen „Gott sei Lob“, „Gott sei unserem Herrn Mohammed gnädig“ und so weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Die Apotheke in der Negercolonie Gefira.

Gefira, den 19. Juni 1898.

Sines der Hauptmittel, der sich die Missionäre bedienen, um sich das Wohlwollen der Eingebornen zu erwerben und so den Zweck ihrer Mission zu erreichen, ist gewiß die Apotheke. Aus eben diesem Grunde haben auch wir hier in Gefira eine solche, welche unter dem Volke weithin bekannt ist, denn es kommt von 3—4 Stunden und oft auch weiter her, um für alle Arten von Schmerzen und Gebrechen Hilfe zu suchen.

Jeden Morgen von 10—12 Uhr ist die Apotheke dem Publicum geöffnet. Es vergeht deshalb kein Tag, an dem nicht die Pforte mit Klienten besetzt ist. Da kommt einer mit einem in schmutzige Lumpen gehüllten Fuß, an dem sich schon viel krebsartiges Fleisch gebildet hat und der Eiter in großer Menge vorhanden ist. Es heißt Hand anlegen und sich nicht durch den widerlichen Geruch abschrecken lassen. Der als Doctor fungierende Bruder sagt zum Patienten: «schitt helak» „nur Muth“. Der Fuß muß zuerst in lauwarmes, desinfectiertes Wasser gestellt werden, damit sich die angeklebten Lumpen loslösen. Unterdessen kommt ein anderer Araber zur Thüre herein und spricht in bittendem Tone: „Ja, Hakim-Pascha (d. h. o Doctor), mir thut das Herz sehr wehe“. Auf die Frage, wo er den Schmerz fühle, deutet er auf die Magenöhle, denn die guten Fellachen glauben, dort ihr Herz suchen zu müssen. Eine gute Dose Ricinusöl wird dem guten Mann das Herzkweh schon nehmen. Ein anderer leidet an der hier in Agypten so häufig vorkommenden Augenentzündung; auch dem wird mit Gottes Hilfe geholfen werden, wenn das Leiden noch nicht vorgeschritten ist, denn nicht selten ist es der Brauch der Araber, zu warten, bis keine Hilfe mehr möglich ist. — Halt! Da kommt ein Berberiner (einer der braunen Gefellen Nubiens, deren tausende hier in Kairo leben und meistens als Pförtner und Thürsteher angestellt sind). „Was hat denn der?“ spricht bei sich selbst der Bruder: „ja Hakim-Pascha, mir ist's, als hätte ich eine Schlange im Leib, die sich hin und her bewegt.“ Nach eingehenderer Erklärung findet der Bruder Doctor bald heraus, daß es sich hier wiederum um einen der Schmarotzer dieses Volksstammes handelt, nämlich um den Bandwurm. — Sie und da kommt auch ein kranker Neger, der auch gleich in der Colonie

bleiben will; manchmal kann man so eine Seele für den Himmel gewinnen, da einige todtkrank hieher kommen und bald das Zeitliche segnen. Aber zuweilen ist es auch der Fall, daß sie krank und halbverhungert kommen und dann, nachdem sie sich wieder erholt haben, ohne Dankeszeichen verschwinden, bis sie wieder hilflos und krank geworden sind. — Doch kehren wir zu unseren Klienten an der Thüre zurück. Da finden wir noch solche, die Ohrenweh, Zahnweh, Brustkatarrh, Schwindsucht und noch viel anderes Weh haben. Ein jeder wünscht von seinem Übel befreit zu werden. Jeder dieser Klienten bringt dann eine ganze Anzahl orientalischer Lobsprüche und Segenswünsche gegenüber dem Bruder Doctor zum Ausdruck. Gewiß, wenn die letzten alle in Erfüllung giengen, so würde derselbe schon längst der reichste und glücklichste Mann auf Erden sein; es sind aber alles leere Sprüche, für die man nur ein mitleidsvolles Lächeln haben kann, wenn man bedenkt, daß der Mund, der diese honigsüßen Worte spricht, ebenso schnell bereit ist, einen zu verfluchen. — Gewiß gibt es auch manchmal Ausnahmen darunter, denen es wirklich von Herzen kommt, dann muß es der Missionar machen wie es der hl. Franz von Assisi machte, nämlich die Ehren dem lieben Gott aufopfern und für sich nur die Mühen behalten. Denn nicht selten kommen Leute, die einem Hände und Füße ja sogar den Bart küssen, mit den demüthigsten Bitten und den schönsten Gebeten zu Gott für die Wohlfahrt des Bruders. Es gibt aber auch solche (und das ist gewiß die Mehrzahl), die mit einer Krankheit kommen, die sie gerne los wären, weshalb sie im Falle baldiger Heilung versprechen, Hühner, Gänse, Schafe, Ziegen u. dergl. zu bringen; kaum ist jedoch der gute Mann auf dem Wege der Besserung, so sind auch schon seine schönen Versprechungen vergessen. Es geht ihm eben auch wie dem Christen, der auf dem Krankenbette dem lieben Gott die besten Versprechungen macht, sein Leben zu bessern, jedoch kaum ist die Krankheit vorüber, so sind auch schon die guten Vorsätze vergessen, und andere Lustschlösser werden an ihre Stelle gebaut.

So geht es fast jeden Tag in unserer Apotheke. Wenn dieselbe für das Publicum geschlossen ist, dann beginnt die Arbeit mit unseren Kindern, unter denen es auch immer eine schöne Anzahl von Kranken gibt. Der eine hat Augenweh, der andere Ohrenweh, einer hat sich den Fuß verletzt und verwundet, ein anderer hat Halsentzündung u. s. w. Auch gibt es viele, die an Scrofulen zu leiden haben. Andere sind schwindsüchtig; diese befinden sich jedoch in der heißen Zeit sehr gut und haben im Winter mehr zu leiden. Wenn der Wind über die Stoppeln jagt, dann lassen auch sie die Köpfe hängen, gleich einer Blume, die zu welken beginnt. Leider ist dies die Krankheit, der die meisten in Agypten befindlichen Neger zum Opfer fallen. Gebe Gott, daß der sudanesishe Krieg günstig ausfalle, so daß diese armen Neger in ihre Heimat zurückkehren und daß mit ihnen auch wir den Sudan betreten können zum Heile der armen Camiten.

F. Carl Antoni, F. S. C.

Aus dem Leben der Kinder im Sudan.

Für die braven katholischen Kinder Europa's mag es nicht unerwünscht sein, einige Einzelheiten über das Leben der Kinder im Sudan zu erfahren. Die Geburt eines Kindes wird überall als fröhliches Familien-Ereignis gefeiert, besonders wenn es ein Knabe ist. Ein männlicher Sprosse bringt der Mutter viel Ehre; sie wird künftighin nicht mehr mit ihrem

eigenen Namen, sondern mit jenem des Sohnes bezeichnet. Wenn es die Verhältnisse gestatten, werden Verwandte und Freunde eingeladen und vom Familienvater mit geröstetem oder gebratenem Hammelfleisch, Kaffee, Tabak und wohl auch mit einheimischem Kornbier bewirtet. Bei dieser Familienfeier erhält das neugeborene Kind einen Namen, dem jener des Vaters beigelegt wird. Z. B. der Sohn Ali des Vaters Beschir wird Ali Beschir oder auch Ali uad Beschir (d. h. Ali, Sohn des Beschir) genannt, so daß Ali unserm Taufnamen und Beschir unserm Familien-Namen entspricht. Interessant sind die Mädchen-Namen, welche zumeist körperliche oder geistige Eigenschaften ausdrücken; z. B. Hanuna (mildherzig), Djemila (schön), Halima (gütig), Amina (treu), Uziza (theuer), Mabruka (gesegnet), Saïda (glücklich), Warda oder Johra (Rose, Blume) usw. Bei Sklaven-Mädchen ist der sonderliche Name Bahr-el-Nil (Fluß Nil) häufig im Gebrauche.

Hier muß ich eine Bemerkung über die Hautfarbe der Kinder einschleichen. Bekanntlich ist die Hautfarbe der Bewohner des Sudan eine sehr mannigfaltige und wechselt zwischen dem Hellbraun der nubischen Nomaden und dem Pechschwarz der Neger in allen möglichen Farbentönen. Bei den neugeborenen Kindern nun ist die Hautfarbe noch nicht scharf ausgeprägt, sondern fast durchwegs ein und dieselbe, nämlich schmutzig-weiß. Die Kinder von Ägyptern und solche von Negern sind bei der Geburt kaum zu unterscheiden, und erst im Verlaufe von Wochen und Monaten entwickelt sich die Hautfarbe der bezüglichen Eltern. Es ist interessant, diese Färbung von Tag zu Tag und von Woche zu Woche zu verfolgen und zu sehen, wie der schmutzig-weiße Neugeborene allmählich zum kohlschwarzen Negerlein sich auswächst, wobei jedoch die Handflächen und Fußsohlen zeitlebens ihre ursprüngliche Farbe behalten.

In Ägypten gibt es ein Standesamt, auf welchem die Geburten und Sterbefälle registriert werden; trotzdem wissen jedoch die wenigsten Ägypter ihr Lebensalter genau. Im Sudan, wo die Einrichtung des Standesamtes natürlich unbekannt ist, weiß niemand sein Alter.

Die Ernährung und Erziehung des Säuglings obliegt ausschließlich der Mutter. Da diese alle Hausarbeiten und vielfach auch die Feldarbeiten zu verrichten hat, so müssen begreiflicher Weise beide, Mutter und Kind, viel ausstehen. Wenn die Mutter in großen Thonkrügen das für den Hausbedarf erforderliche Wasser aus dem Nil herbeischleppt oder aus dem Walde Brennholz holt, begleitet sie der Säugling auf all' ihren Gängen; er hoct entweder in reitender Stellung auf ihrer Schulter, sich mit beiden Händchen an ihrem Haupte festklammernd, oder sitzt, mit einem breiten Tuche oder Stricke festgebunden, auf ihrem Rücken; zuweilen sieht man Mütter, welche zwei Kinder, das eine auf dem Rücken, das andere auf der Brust festgebunden, mit sich schleppen und mit dieser Last weite Märsche machen. Die Negerfrauen fertigen sich aus einem viereckig zugeschnittenen Felle ein Ränzchen, indem sie die Enden des Felles zusammenbinden, legen das Kind hinein, schwingen die Enden des Ränzchens über die Achsel und begeben sich so an ihre Arbeit. Auf dem Felde hängen sie das Ränzchen mit dem Kinde neben sich an einem Stöcke, im Walde auch am nächstbesten Aste auf, bis ihre Arbeit vollendet ist; alsdann treten sie, das Ränzchen mit dem Kinde über der Achsel und einem Bündel Holz oder Feldfrüchten auf dem Haupte, den Heimweg an. Diese Strapazen und Überbürdung mit Arbeit machen die Mütter verhältnismäßig frühzeitig altern.

Auch nachdem die Kleinen bereits auf eigenen Füßen zu stehen gelernt haben, bleiben sie ganz und gar der Sorge der Mutter überlassen, die sich freilich nicht viel mit ihnen beschäftigen kann. Die Kinder bleiben fast den ganzen Tag über sich selbst überlassen und von einer häuslichen Erziehung derselben kann keine Rede sein.

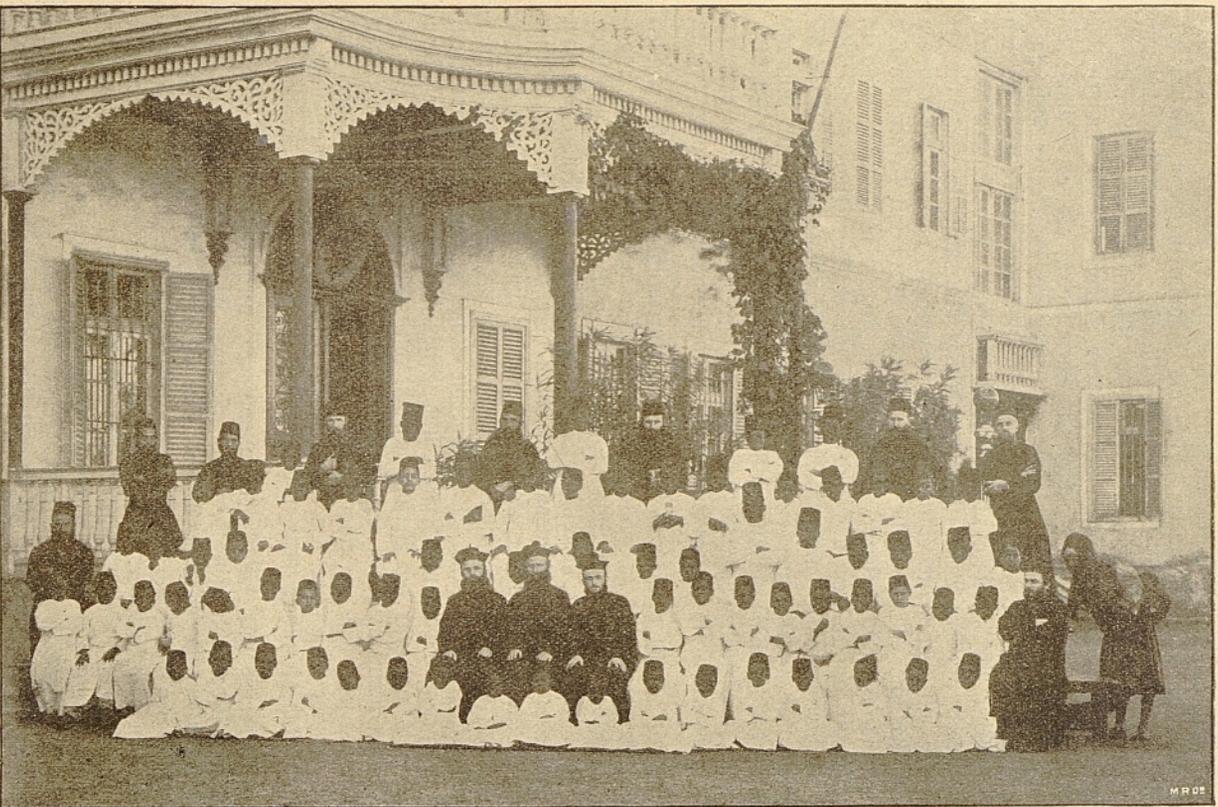
Bei den Negerstämmen des Sudan und bei den Nomaden der nubischen Steppen gehen die Kinder beiderlei Geschlechtes ohne jegliche Kleidung; höchstens tragen sie ein Amulett am Halse und einen Ring aus Metall oder Eisenbein am Hand- oder Fußgelenke, wie überhaupt Schmuck oder Zierrathen den Leuten wichtiger zu sein scheinen als Kleidung. Im Nilthale erhalten die Knaben mit dem achten oder zehnten Jahre ein dürftiges Hemdchen, welches bis zum Jünglingsalter ihr einziges Kleidungsstück bildet. Die Mädchen werden schon etwas früher mit dem landesüblichen Rahat, einem etwa zwei Hand breiten Gürtel aus Eisenkettlein oder Lederfransen bekleidet oder später noch mit einer langen Pluderhose, während der Oberkörper entblößt bleibt und erst zuletzt mit einer Art Kittel oder Tunica, bis auf die Kniee reichend, bedeckt wird. Das Haupthaar der Knaben wird frühzeitig geschoren oder rasiert und nur ein landesüblicher Büschel auf dem Vorderstempel belassen. Bei den Mädchen wird das Haar in kleine Zöpfchen geflochten, was mit großem Zeitverluste verbunden ist.

Die Jugend wird vielfach verunstaltet durch landesübliche Toiletten und Tätowierungen. Sehr beliebt ist die Salbung und Pomadierung des Körpers. Der ganze Körper wird von Zeit zu Zeit mit einer Salbe eingerieben, welche die Haut geschmeidig und glänzend erhalten, Insectenstiche, kriechendes Ungeziefer, die durch Sonnenbrand erzeugte Sprödigkeit der Haut und die Wirkung verschiedener Temperatur bemeistern, sowie nach Art der Massage kräftigend wirken soll. Die Salbe besteht aus mancherlei Substanzen, wie Hammeltalg, Butter, Ricinusöl, Palmöl, während Krokodilmoschus, Gewürznelken, Baldrianwurzeln, Sandelholz usw. angeblich zur Geruchsverbesserung der Fette beigefügt werden; in der That jedoch verleiht diese Salbe dem Körper einen starken, widerlichen Geruch, der weithin die Atmosphäre erfüllt. Die Nomaden im östlichen Sudan und die Negerstämme am weißen Nil, welche viel auf ihre Haarfrisur halten, suchen durch verschiedene Mittel die Haare weich und elastisch zu erhalten oder die krausen Haare straff zu machen. Zu erstem Zwecke bedienen sich die Nomaden des Hammelfettes. Die Neger hingegen machen sich aus Asche und Kuhmist einen Teig, streichen sich denselben auf den Kopf oder machen damit die Haare ein und tragen sie so in Form einer langen, übelriechenden Schlafmütze beinahe ein Jahr.

Nicht so unappetitlich, aber ebenso unschön sind die Tätowierungen. Bei Knaben sowohl als bei Mädchen werden Hände und Füße, besonders die Nägel, häufig mit Henna gelblich oder röthlich, die Augenbrauen hingegen mit Antimonium schwarz gefärbt. Bei den Negern sind verschiedene Bemalungen im Gebrauche; die Bari bemalen sich an verschiedenen Körperteilen mit einer Art weißen Pfeifenthones, die Berta mit rothem Ocher, die Monbuttu mit Rothholz und mit schwarzem Gardeniafäst. Zur Verschönerung werden den Kindern häufig die Augenbrauen sorgfältig entfernt; zum Ausreißen derselben benutzt man ganz zierlich gearbeitete Pincetten. Geradezu widerlich sind die Verunstaltungen von Ohren und Lippen, wodurch man die Schönheit der Jungen, besonders aber der Mädchen zu erhöhen meint. Die Negermädchen vom Weißen Nile durchbohren sich die obere Lippe und stecken in die Öffnung einen etwa zwei Zoll langen Stift, der gerade hervorsteht, ganz mit blauen Glasperlen überzogen, an deren Spitze eine weiße Glasperle den Schluß bildet. Anderswo durchstechen sich die Mädchen beide Lippen und stecken zwei Zoll lange und einen halben Zoll dicke Cylindern aus Kiesel oder Knochen, Eisen- und Steinfeile, Holzklöße in die Öffnungen. Im ganzen Nilthale, selbst in Kairo kennen die Mädchen keine schönere Zier, als den häßlichen Nasenring, während die Knaben sich die obern Ohrläppchen durchbohren und in den gähnenden Öffnungen schwere Metallringe tragen, und dies

alles, um die Augen der Leute auf sich zu ziehen und den Reiz der Jugend zu erhöhen!

Einschnitte und Einschnitte in die Haut sind zahlreich im Gebrauch im ganzen



Dr. Joh. Giori. Dr. Plac. Capri. P. Jos. Weiller. P. Fr. Heymans, P. Wilh. Vanholzer.
Dr. Karl Antoni. Dr. Alex. Cogan. Dr. Joh. Giacomelli. Dr. Franz Trzwid. Dr. August Dörfelmann.
P. Hugo Larisch.
Dr. Joh. Köbinger.

Ordenspersonal mit den Negerkindern der Antislaverei-Colonie in Gésira.

Eudem und war von den großen Baden- und Schlafentzerrungen der Darabura im Mithale und der Bedja in der nubiſchen Miſſie bis zu jenen tieriſchen quirlanbenartigen Configurationen, mit denen die Gammweſch in Eennar, die

Njam-Njam und andere sich verzierern. Die Nuer tätowieren sich die Stirne, indem sie sich horizontale kleine Reihen von Einschnitten von einer Schläfe bis zur andern machen. Andere suchen sich durch rothe Kreuz- und Querschnitte auf beiden Wangen zu kennzeichnen. Diese meist recht kunstgerecht vernarbten Einschnitte erinnern gar sehr an die Gesichter mancher akademischer Bürger im deutschen Vaterlande. All' diese Tätowierungen, welche als Schönheiten gelten, werden den Kindern im frühen Alter von 6—8 Jahren beigebracht. Je nach der Lage und Anzahl der Narben unterscheiden sich die einzelnen Stämme; man sieht solche in horizontaler und verticaler Lage, die einen auf der Stirne, auf den Wangen, die andern auf den Backen, in so verschiedenen Variationen, als es Stämme im Sudan gibt. Nach Aussage der Mütter sollen diese Einschnitte der Gesundheit und Entwicklung der Kinder sehr förderlich sein. Nicht nur das Gesicht, sondern auch der Oberkörper wird häufig auf besagte Weise tätowiert. Den Kindern beiderlei Geschlechts werden auf der Brust kleine geradlinige Einschnitte in die Haut gemacht und selbe mit dem Saft eines Baumes eingerieben, wodurch die Wunden etwas anschwellen und in der Weise heilen, daß die Brust mit kleinen Bohnen besetzt zu sein scheint. Diese Pflanze, auf welche die Jugend nicht wenig stolz ist, wächst jedoch mit den Jahren aus und ist im vorgerückten Alter kaum mehr bemerkbar. Schneiden und Brennen sind auch die gewöhnlichen Curen, denen die Kinder vom frühesten Alter an bei Erkrankungen unterzogen werden. Blutzapfen, welches durch Einschnitte mit dem Rasiermesser im Nacken, an den Schläfen, im Rücken, an den Hüften bewerkstelligt wird, ist jedem Eingeborenen geläufig. Kinder sind nicht selten am ganzen Körper mit Narben solcher Operationen bedeckt.

Die Jugend wächst vielfach in Schmutz und Unreinlichkeit auf. Reinlichkeit ist in Afrika überhaupt nicht zu Hause. Monate und auch Jahre hindurch tragen die Kinder denselben schmutzigen Lumpen am Leibe, ohne daß er je gewaschen oder gereinigt wird. Es ist überdies fast allgemein Sitte, die Kinder bis zum Alter von drei oder vier Jahren niemals zu baden oder zu waschen. Viele dieser vernachlässigten Wesen wühlen in Roth und Schmutz und stillen ihren Hunger von den Abfällen, die sie im Rehrichte auffinden. Insecten, Staub und Unreinlichkeit verursachen Augenkrankheiten. Man sieht die armen Kleinen im Staube sitzen, während eine gierige Schar von Fliegen und Gelsen sich an ihren Augenlidern weidet, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, sie abzuwehren. Die gefräßigen Insecten verpflanzen den Krankheitsstoff von kranken auf gesunde Augen und so erklärt es sich, daß die Augenkrankheit zu einer wahren Landplage wird und daselbst gesunde Augen zu den Seltenheiten gehören. In Nubien und im Sudan ist die Augenkrankheit weniger verbreitet.

Im allgemeinen sind die Kinder anmuthiger, verhältnismäßig geistig gewekter und weit liebenswürdiger als die Erwachsenen. Es gilt dies jedoch weniger vom frühesten Alter, in welchem Mißverhältnisse der Physiognomie und der sonstigen körperlichen Gestaltung die Harmonie häufiger stören, als bei den gleichaltrigen Kindern der Europäer. Die Mehrzahl der afrikanischen Kinder erscheint am gewektesten zwischen dem 6. und 7. und dem 12. und 13. Lebensjahre. Bei den Knaben vereinigen sich da häufig schlanke Gestaltung, offener Blick, schnelle Auffassungsgabe, frühreife Urtheilskraft, freundliches und gutmüthiges Wesen, gepaart mit jugendlicher Heiterkeit, zu einer trefflichen Gesammtersehung. Einen unergeslichen Eindruck machen besonders die Nomadenkinder im östlichen Sudan in ihrer strammen, nobeln Haltung, mit ihren ziellichen Bewegungen und dem Gazellen-Auge voll Muth und Feuer. Stillere, demüthiger und zurückhaltender als die Knaben sind die Mädchen.

An Spiel und Heiterkeit fehlt es bei der Jugend nicht und zuweilen geht es da recht lebhaft und lärmend zu. Es wird mit Steinchen, Samen und Stäbchen gespielt, es werden Häuschen und Boote geflochten und in das Wasser gesetzt, Behälter aus Holzstäbchen gezimmert und mit Hühnerfedern geziert, die dann der Wind in Bewegung setzt, wobei natürlich jeder den schnellsten Läufer haben will; aus Milschlamm werden Nachbildungen von Thieren gefertigt und mit Sorgfalt als Producte eigenen Kunstfleißes aufbewahrt.

Bei der ältern Jugend in Nubien und im Sudan ist das Mangala-Spiel das verbreitetste. Dasselbe findet mit einem länglichen, dicken Spielbrett statt, in welchem bei den Nubiern 12, bei den Negern des Sudan 16 Löcher eingeschnitten sind. Jeder Spieler hat etwa 24 Steinchen oder Kaurischnellen, welche aus einer Grube in die andere hin und her verlegt werden. Statt des Spielbrettes dienen auch wohl in den Erdboden gefragte Gruben. Spiele, welche viel Bewegung und Anstrengung der Körperkräfte erfordern, scheinen bei den afrikanischen Kindern nicht beliebt zu sein; sie ziehen es vor an ein- und demselben Plage zu hocken und die körperliche Bewegung durch Schreien und Lärmen zu ersetzen, worin sie wirklich Meister sind. Jeder sucht sein Recht und seine Ansprüche durch Schreien zu behaupten, und wer am ärgsten lärmt, behält schließlich Recht.

Streit und Zank ist bei den Jungen ebenso zu Hause wie bei den Alten. Man muß sich wirklich wundern, über welch' umfangreiches Lexikon der ausgefuchtesten und größten Schimpfwörter die Kleinen verfügen und wie sie es bei der geringsten Veranlassung zu verwerten wissen. Zumeist machen die Streitenden ihre Sache mit beleidigenden Redensarten ab, seltener kommt es zu Thätlichkeiten. Gespielt wird nicht um Geld oder Gewinn, sondern gewöhnlich um Prügel und Peitschenhiebe! In dieser Beziehung ist mir eine Scene aus Suakin unvergeßlich, weil sie mich zum erstenmale mit dieser sonderbaren Art zu spielen, bekannt machte. Eines Tages hörte ich vor dem Hause das so eigenthümliche Geräusch, welches die geschwungene Nilpferdpeitsche in der Luft auf dem menschlichen Körper verursacht. In der Ahnung, daß es sich um die Züchtigung eines Sklaven handle, horchte ich einen Augenblick, um das Wimmern des Armen zu vernehmen. Außer dem Saufen der Peitsche, die sich jedoch, wie ich vernahm, gar furchtbar auf einen menschlichen Körper legte, war kein Laut hörbar. Ich eilte vor die Hausthüre und sah da einen Knaben mit dem Rücken auf dem Boden liegend und mit beiden Händen den rechten Fuß in die Höhe haltend, auf welchem ein Altersgenosse aus Leibeskraften mit einer Peitsche aus Nilpferdhaut einhieb. „Halt, was soll das bedeuten?“ schrie ich voll Mitleid. „Hau zu, es fehlen noch fünf Hiebe!“ ertönte es unwillig aus dem Munde des auf dem Boden liegenden Knaben, der mit der größten Gelassenheit die noch fehlenden Streiche, die er im Spiele gewonnen hatte, in Empfang nahm. Diese Art zu spielen, ist bei den Knaben so beliebt, daß man sie an allen Ecken und Enden antrifft.

Eine sehr verbreitete Unsitte bei der Jugend ist der Bettel. Der Bakschisch spielt eine hervorragende Rolle in Aegypten und hat sich von da auch in Nubien und im Sudan eingebürgert. Ein Fremder, besonders Europäer, sieht sich überall von Großen und Kleinen verfolgt, welche nach Bakschisch schreien, auf den sie ein selbstverständliches Anrecht zu haben glauben. Die kleinsten Kinder verstehen es meisterhaft, durch allerlei Kunstgriffe das Mitleid des Fremden zu erregen. Um ihre Bedürftigkeit recht anschaulich zu machen, ziehen sie den Bauch ein, streichen mit der Hand darüber hinab wie über einen leeren Sack und ahmen mit dem Munde das Knurren eines hungerigen Magens nach. Andere ergehen sich gern in Lobeserhebungen über die Wohlhabenheit und das gute Herz der Europäer, um dann schließlich eine Bakschischforderung anzubringen. Im ganzen Nilthale

bis nach Chartum und noch weiter südlich wimmelt es von jugendlichen Bettlern. Wenn ein Fahrzeug bei einer Ortschaft anlegt, so ist sofort die ganze Jugend auf den Beinen und eilt neugierig zum Landungsplaz. Macht ein europäischer Reisender Miene, seinen Sonnenschirm zu öffnen und an das Land zu gehen, so flieht die halbentblößte Schar und läuft im aufgewühlten Staube der Ortschaft zu, um in der Hütte, in einem Winkel oder hinter einem Baume Zuflucht zu suchen und von dort aus jede Bewegung des gefürchteten Fremden zu beobachten. Geht der Fremde gar nach der Ortschaft, so sind im Augenblicke all' die nackten Kleinen hinter den Thüren verschwunden und der Ort scheint von Kindern völlig verlassen zu sein. Hat aber der Fremde sein Fahrzeug wieder bestiegen und die Reise fortgesetzt, dann laufen die Kleinen aus ihren Verstecken nach dem Ufer und beginnen da ein sonderbares Schauspiel. Sie laufen wie um die Wette am Ufer entlang neben dem Fahrzeuge her und schreien gestikulierend: „Bakhsisch, Bakhsisch!“ Voran die flinken ältern Knaben, hinterher die nackten Kleinen, Knaben und Mädchen durcheinander, stürmen sie vorwärts; hier wirft einer sein Kleid ab, dort löst ein Mädchen das Kopftuch, um ungehinderter laufen zu können; drei- und vierjährige Kinder zappeln hinterher, aus voller Kehle nach Bakhsisch schreiend.

Wird ihnen vom Fahrzeuge aus ein Stück Brot, eine Frucht oder gar eine Münze zugeworfen, so werfen sich die einen darauf, während die andern schreiend weiterlaufen. Oft entsteht ein hartnäckiger Kampf, der mit Schlagen und Reißen endet. Fällt das ausgeworfene Stück Brot in den Fluß, so werfen sich die größern Knaben ohneweiters in die Strömung und schwimmen demselben so lange nach, bis sie es erhascht haben, wenn nicht gerade ein hungeriger Fisch es ihnen wegshnappt. So setzen sie ihren Weg oft stundenlang fort, bis sie entweder von den Bettlern der nächsten Ortschaft abgelöst oder müde werden. Zum Abschied rufen sie den Reisenden gewöhnlich einige grobe Worte nach oder schleudern Steine und Roth in die Luft zum Ausdruck ihres Unwillens. Dankbarkeit ist nämlich eine im Orient unbekanntes Tugend, und wenn je, so dauert sie nur so lange, als das Motiv dazu greifbar und sichtbar vorhanden ist, oder Hoffnung besteht, eine weitere Gabe zu erhalten. Jene Dankbarkeit, welche Wohlwollen und Liebe gegen den Wohlthäter erzeugt, ist nirgends zu finden.

Von einer sittlichen Erziehung der Kinder im elterlichen Hause kann nicht die Rede sein, da die Eltern ja selbst keinen Begriff von Sitte und Anstand haben. In Gegenwart der Kinder führen die Erwachsenen die ungeziemendsten Reden und die größten Unterhaltungen. Wirklich haarsträubend sind die Schimpf- und Fluchworte, welche die Eltern gegenüber ihren Kindern gebrauchen, wobei sie sich von Wuthausbrüchen zu übermäßiger Bestrafung und Mißhandlung derselben hinreißen lassen. Nicht selten kommt es vor, daß Eltern ihre Kinder durch maßlose Züchtigung zu lebenslänglichen Krüppeln machen. Es soll aber damit nicht gesagt sein, daß die Eltern keine Liebe zu ihren Kindern haben. Im Gegentheil werden die Kleinen nur zu häufig mit übertriebener Zärtlichkeit behandelt und bei Befriedigung ihrer Neigungen und Einfälle nur zu sehr unterstützt.

Dies gilt besonders bei Knaben, welche durch auffällige Beweise von Sorgfalt den Mädchen vorgezogen werden. Einen schlimmen Einfluß auf die Entwicklung der Kinder übt die so sehr verbreitete wahnwitzige Furcht vor dem bösen Blicke. Zum Schutze gegen die Blicke neidischer oder übelgesinnter Nachbarn pferchen die Eltern, besonders die in Feindschaft liegenden Parteien, ihre Sprößlinge den ganzen Tag über ein, lassen sie in Schmutz und Unkenntnis aufwachsen und verbieten ihnen jede freie Bewegung, damit sie nicht das böse Auge der Widersacher treffe.

Auch den Blicken der Fremden wird eine ähnliche unheilvolle Wirkung zugeschrieben. Betritt ein Fremder ein Dorf, so verhüllen die Mütter ihre auf dem Arme hockenden Kinder mit dem Kopftuche gegen die schlimmen Einflüsse neugieriger Blicke. Exaltierte Derwische und Marabuts, deren es überall gibt, verüben es nicht, die Leute in diesen und ähnlichen abergläubischen Ansichten zu bestärken, durch welche die Jugendfrische und Unbefangenheit der Jugend zerstört wird.

Von einer Schulbildung der Jugend ist keine Rede. Bei den Negervölkern besteht natürlich überhaupt keine Schule. Im Niltale und bei den Nomadenstämmen der nubischen Steppen gibt es in größern Ortschaften sogen. Medreset oder Kottab, welche in elenden Hütten oder im Schatten eines großen Baumes stattfinden. Da sitzt der Lehrer, meist ein alter, halb oder ganz blinder Derwisch, mit einem wulstigen Turban auf dem Haupte, mit untergeschlagenen und gekreuzten Beinen auf einer Matte. Vor ihm ruhen Tintengefäß und Schreibrohr, in der Linken hält er einen dicken Stock. Vor ihm hocken im Kreise die Kinder, ein Stück Koran in der Hand haltend. Jeder Schüler liest und recitiert mit lauter Stimme und unter fortgesetzten Schwingungen des Oberkörpers seine Aufgabe so lange, bis er sie im Gedächtnisse hat; wer seinen Absatz am schnellsten ohne Anstoß hersagen kann, ist der beste Schüler. Da jeder für sich und ohne Rücksicht auf die andern studiert und durch möglichst lautes und kräftiges Schreiben sich sein Pensum einzuprägen sucht, so entsteht ein entsetzlicher, wirrer Lärm, der nur zeitweilig durch das Gebrüll des Lehrers unterbrochen und übertönt wird. Der Lehrer läßt der Reihe nach jeden einzeln vor sich hintreten, auf den Boden hocken und hört unter Schwingungen des Oberkörpers dessen Section ab. Nach Umständen belohnt er seine Unwissenheit mit einem wuchtigen Stockhiebe auf den Kopf. Verdient ein Schüler eine derbere Strafe, so wird er an den Händen gefesselt und auf den Rücken gelegt. Alsdann werden die Füße in eine Holzgabel, welche unter dem Namen Falafa in jeder Schule eine Hauptrolle spielt, eingezwängt und von Knaben festgehalten, während der Lehrer mit seinem Stocke oder einer Mißpferdpeitsche auf dessen Fußsohlen loshaut, welche Actionen er mit einer Unzahl von trivialen Fluch- und Schimpfwörtern begleitet; das Sausen der Peitsche und das Geschrei des Gezüchtigten wird womöglich durch das Freudengebrüll der schadenfrohen Mitschüler übertönt. Diese Procedur fehlt selten an einem Tage, und ärger als da, kann es auch in den berüchtigten Judenschulen nicht zugehen. Schulzwang gibt es nirgends, der Schulbesuch ist frei. Da jedoch der Lehrer von seinen Schülern lebt, deren jedes monatlich eine kleine Taxe von 10—15 Pfennigen bezahlt, so liegt ihm daran, daß der Schulbesuch ein reger sei. Bleibt ein Knabe der Schule ferne, so wird er nicht selten auf Befehl des Schulmeisters von Kameraden aufgesucht, festgenommen und gewaltsam zur Schule geschleppt. Dort wird er vom Gejohle der Mitschüler empfangen und unter Anwendung der oben erwähnten Holzgabel gezüchtigt. Nach dem bisher Gesagten ist es auch begreiflich, daß die Jugend kein besonderes Verlangen nach der Schule hegt. Von einer Erklärung des Gelesenen ist keine Rede, ja den Frommen ist das Eingehen in die Worte des Koran ein Greuel, da das Wort Gottes ohne weiteres genommen werden müsse, wie es geschrieben stehe. Als die tüchtigsten Lehrer gelten jene, welche alle Capitel des Koran auswendig wissen. Übung in der arabischen Schrift bildet neben dem mechanischen Auswendiglernen der Gebetsformeln die einzige Abwechslung. Übrigens bringt es selten ein Schüler dazu, selbständig lesen und schreiben zu können. Jede größere Ortschaft besitzt daher einen Kateb (Schreiber), welcher gegen geringes Entgelt die Schreibereien aller besorgt, während die übrigen an Stelle der Unterschrift sich eines Siegels mit ihrem

Namen bedienen. Noch viel weniger als eine Stätte der Bildung ist die Schule eine Stätte der Erziehung. Gerade in der Schule lernt die Jugend die unflätigsten Schimpf- und Fluchworte.

Die Mädchen sind von der Schulbildung vollständig ausgeschlossen; ebenso wenig erlernen sie eine Handarbeit. Sie hocken den ganzen Tag zu Hause und helfen der Mutter bei Verrichtung kleinerer Arbeiten.

Die Knaben werden vom Vater im eigenen Geschäfte verwendet und widmen sich meist der Profession desselben. Selten geht der Vater ohne Begleitung des Sohnes an die Arbeit, der dessen Stolz bildet. Dem Vater gegenüber zeigt der Sohn viel Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, er wagt nie, sich in dessen Gegenwart ungebührlich aufzuführen. In Anwesenheit des Vaters setzt sich der Sohn nie, sondern bleibt in einiger Entfernung so lange stehen, bis er vom Vater zum Sitzen aufgefordert wird, und auch in diesem Falle setzt er sich nie auf einen Stuhl und noch weniger neben dem Vater auf die gleiche Bank, sondern in einiger Entfernung auf den Boden. Nie wagt es ein Sohn, in Anwesenheit des eigenen Vaters zu rauchen, zu trinken oder zu essen. Ein Wink des Vaters genügt für gewöhnlich, um den Sohn folgen zu machen, während die Mutter nichts oder wenig ausrichten kann. Um die Mutter bekümmert sich der Sohn durchwegs viel weniger, als um den Vater, und nicht selten sieht man eine abscheuliche Lieblosigkeit der Söhne gegen die alte Mutter, die von den Töchtern ernährt werden muß. Es scheint dies mit der geringen Achtung und niedrigen Stellung der Frau in diesen Gegenden zusammenzuhängen.

Mit der oben erwähnten Achtung für den Vater hängt die landesübliche Achtung vor dem Alter im allgemeinen zusammen. Der Jüngere untersteht durchgängig dem Ältern. Die Kinder müssen dem Jüngling und dieser muß dem Manne zu Diensten stehen. Der geringste Vorrang im Alter gibt selbst im Kreise der Kinder Anspruch auf Bedienung durch die Jüngern. Dies gilt ganz besonders von den Negern, die hierin den ihnen angeborenen Stolz bekunden. Jeder befiehlt dem andern, jeder macht Ansprüche auf Bedienung. Ist ein Kind nur um einen Zoll größer als ein anderes, so befiehlt es, und dieses muß gehorchen und dienen.

Wir haben bereits der niedrigen Stellung der Frau Erwähnung gethan. Dem entsprechend ist auch die Lage der weiblichen Jugend. Die Bevorzugung der Knaben und die Behandlung der Mädchen als rechtlose Sache ist sowohl bei Muselmanen als bei Heiden Sitte und schneidet tief in die Verhältnisse des Familienlebens ein. Wie schlimm die weibliche Jugend daran ist, möge uns folgendes Beispiel zeigen, welches den Erbschaftsverhältnissen der Neger am Weißen Nile entnommen ist. Der Vater bestimmt schon vor seinem Tode den Nachlaß für seine Söhne, um später einen Streit bei der Theilung auszuschließen. Mutter und Töchter bleiben bei dem ältesten Sohne, welcher nunmehr in die Rechte und Pflichten eines Familienhauptes eintritt. Sind die vom Verstorbenen hinterlassenen Kinder noch klein, so werden sie dem nächsten Anverwandten übergeben und bleiben bei ihm, bis sie erwachsen sind. Bestehen die Hinterbliebenen nur aus Töchtern, so erben diese nichts, sondern sie gehen als Eigenthum nebst der gesammten sonstigen Hinterlassenschaft auf den nächsten männlichen Verwandten über.

Noch weit trauriger ist die Lage der Sklavenkinder. Selbst bei Lebzeiten der Eltern sind sie Eigenthum des Gebieters, welcher über sie nach Willkür verfügt. Familienbande und Mutterliebe verschönern nicht das Dasein dieser armen Geschöpfe. Vielemale bin ich schon auf dem Nile nach Süden gefahren und von all' den wechselvollen Bildern des Nilthales mit ihren Eindrücken bleibt mir der Anblick der arbeitenden Sklavenknaben unvergeßlich. An den Ufern des

Niles zwischen den Felsenklippen ertönt der monotone, wehmüthige Gesang des schwarzen Knaben aus dem Innern Afrika's. Auf dem Schöpfrade sitzend, treibt er die Zugthiere an und singt dabei in der Sprache und Melodie seiner Heimat ein schmerz erfülltes Klagelied über die heimischen Fluren, den Verlust von Eltern und Geschwistern; gemischt mit dem Knurren und Schnarren des Schöpfrades steigt das melancholische Liedchen gleich einem Schmerzensrufe aus den Felsklüften hervor über den Nilstrom hin und hinauf zum heißen Himmel. Tritt man an den armen schwarzen Knaben heran, so erhebt er sich langsam von seinem Sitze hinter den Zugthieren und erzählt von seinen Kinderjahren, und den Schluß bildet eine Klage über sein trauriges Loos, die sich wie mit Gewalt seiner gepreßten Seele entringt. Es ist so ganz der Widerhall des licht- und freudelosen Daseins eines Sklavenkinds. Diese unglücklichen Wesen verlieren infolge der jahrelangen unwürdigen Behandlung das Bewußtsein ihrer Menschenwürde, werden stumpfsinnig und für alles Geistige unempänglich. Viele dieser geistig und körperlich verkommenen Geschöpfe befinden sich unter den Negerkindern der Antislaverei-Colonie in Gessira bei Kairo. Wahrlich, wer die traurige Lage dieser Jugend gesehen hat, wird das Glück unserer christlichen Jugend zu würdigen verstehen. Ein gottgefälligeres Werk läßt sich schwerlich denken, als die Unterstützung der armen Negerkinder. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß auch die europäische Jugend vielfach sehr hilfsbedürftig ist; aber unvergleichlich schlimmer schaut es in Afrika aus. Um die armen Negerkinder und die elenden Sklaven nimmt sich niemand an, außer der Missionär. Nur die katholischen Missionen bringen der afrikanischen Jugend Rettung und Heil, und von dieser Jugend sind die besten Erfolge und die reichsten Früchte unseres Wirkens zu erwarten. Mehr als anderswo ist gerade in Afrika die Jugend dasjenige Feld, dessen Bebauung am lohnendsten ist; ja ein bleibender Erfolg der Bekerungsarbeit ist nur durch Gewinnung der Jugend möglich.

Ein Missionär, S. d. h. S.

Verschiedenes.

Nur Wiedererschließung des Sudan. — Bedenken wir, was in Afrika seit zwanzig Jahren geleistet worden ist. Afrika, das dunkle und lange unbekannte Afrika, ist in den Bereich des öffentlichen Interesses getreten, nimmt Theil am Weltverkehre! Um viel näher ist uns in den letzten Jahren Afrika gerückt worden! Als wir im Jahre 1882 nach Afrika gingen, brauchten wir von Triest nach Alexandrien acht Tage; nun kommt man in dreieinhalb Tagen von Aegypten nach Triest, in viereinhalb Tagen von Kairo nach Wien! Der österreichische Lloyd hat uns Afrika um mehr als die Hälfte näher gebracht! Die fortschreitende Vervollkommnung der technischen Verkehrsmittel ermöglicht eine stete Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit und — was nicht zu unterschätzen ist — zugleich der Fahrsicherheit. Ich darf hier mit wahrer Genugthuung erwähnen, daß hierin der österreichische Lloyd bahnbrechend wirkt und bei allen Nationen in bestem Rufe steht! Der österreichische Lloyd fördert in mächtiger Weise das katholische Missionswesen in fremden Welttheilen.

Wie auf dem Meere, so haben in Afrika selbst die Verkehrsmittel eine große Vervollkommnung erfahren; die größten Fortschritte aber reichen nur so weit als der Einfluß der christlichen Mächte sich geltend macht. Unter Knoblecher brauchten die Missionskarawanen von Kairo bis Chartum gewöhnlich drei Monate und dort begann erst die Mission; es bedurfte weiterer Monate bis nach Gondokoro! Da-

her kam es, daß zahlreiche Missionäre schon auf der Hinreise erlagen. Im Jahre 1883 brauchten wir von Kairo über Suakim nach Chartum nur noch 35 Tage. Die Post ging noch schneller und in 30 Tagen kamen Briefe von Chartum nach Wien. Der gewaltige Apparat des Weltpostvereines reichte bis an den Weißen und Blauen Nil und nach Darfur, er beförderte um dasselbe Porto und mit derselben Regelmäßigkeit Briefe von Wien nach Darfur, in die Gebiete beider Nile und nach Europa. Auch der Telegraph hatte sein Netz in jene fernen Gegenden ausgedehnt. Der Umsturz des Mahdi hat leider all das vernichtet. Wenn aber der Sudan wieder erschlossen wird, werden sicher Post- und Verkehrsverhältnisse noch bessere werden als früher. In Kurzem wird die Nilthalbahn Assuan erreichen; dieses wurde früher von Alexandrien aus in zwei bis drei Wochen erreicht, nach Beendigung der Bahn gelangt man in anderthalb Tagen dahin! Und so geht es fort!

Es ist sehr zu wünschen, daß der Sudan baldigst wieder zugänglich gemacht werde. Für einen Europäer ist es beschämend, daß Leute, die wir Wilde oder Halbwilde nennen, vor unsern Augen ein Reich aufgerichtet haben, das an Ausdehnung fast der Hälfte Europas gleichkommt und gegen jeden christlichen Einfluß abgeschlossen war; kein Europäer konnte vom Rothen Meere oder von der Südgrenze Ägyptens aus nur einige Stunden in das Reich des Mahdi eindringen, ohne Freiheit oder Leben zu riskieren. Die Mahdisten verdanken ihre Erfolge in erster Linie den Schwierigkeiten des Terrains und dem Mangel an Verkehrsmitteln. Die Derwische — so nennt man die Mahdisten ob ihrer Derwischkleidung und ihres Fanatismus — ziehen durch die Wüsten hin unter der glühendsten Sonne, einen Lumpen um die Lenden, barfuß und bloßhaupt, in der Rechten eine lange Lanze, über der rechten Schulter einen Schild aus Rhinoceroshaut, den mohammedanischen Rosenkranz am Halse, einen Lederbeutel im Gürtel mit roher Negerhirse, deren eine Handvoll ihnen als tägliche Nahrung reicht, während Regenwasser ihren Trunk bildet; an Ausdauer kommen sie dem Kameele gleich, die Wüste ist ihr Element.

Anders verhält es sich mit dem Europäer; er hat viel mehr Bedürfnisse, muß Proviant und Wasser mitschleppen, bei heißer Jahreszeit ist ihm der Marsch lebensgefährlich; dies und anderes erschwert sehr den Vormarsch.

Das Arbeitsfeld in Afrika ist unermesslich! Da ist für alle, die Beruf haben, Platz und überreiche Beschäftigung! Für Priester und Priestercandidaten als zukünftige Missionäre ebenso wie für Jungfrauen als Missionschwester und für Handwerker aller Art als Vaienbrüder! Wer also Beruf hat, widme sich den Missionen Afrikas!

In Afrika erheben sich Klagegeschrei und Todtengefänge; Väter und Mütter beweinen eben ihre gestern oder heute geraubten Söhne und Töchter; Säuglinge strecken wimmernd ihre Händchen nach den entführten Müttern aus; die Thränen der verlassenen Negermädchen vermischen sich mit dem glühenden Wüstenande und die in Ketten gepeitschten Sklavenknaben flehen stöhnend um Schonung und Hilfe um Heilung ihrer Wunden; aus den elenden Strohhöhlen dringt das Seufzen der Hinterbliebenen, während in brennender Steppe hingestreckt der halbverhungerte Sklave mit dem fleischgierigen Aasvogel und dem Tode zugleich ringt; und selbst wenn alles schweigt, scheinen die bleichenden Gebeine der Gemordeten und Verhungerten noch in todesstillen Nacht zum Sternbilde des südlichen Kreuzes um Rache zu rufen! — Retten wir sie, helfen wir ihnen! Es ist unseres Glaubens und unserer Bildung würdig, eine so bildungsfähige Race wie die der Neger ist, den Klauen des Verderbens und des Unterganges zu entreißen und zum Lichte wahrer Freiheit und Cultur zu führen!